H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.6 Juni 1970 6.Jhrg.

# P a u l R e n k
## der Wahlwieselburger und Dichter

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

In der vor einigen Jahren erschienenen Geschichte des Landes Niederösterreich, wird unter den in Niederösterreich wirkenden Dichtern unter anderem auch Paul Renk erwähnt und gewürdigt.(1) Paul Renk weilte viele Jahre in Wieselburg und ist auch am hiesigen Friedhof bestattet. Die Frage ist daher berechtigt, wer war Paul Renk? Karl Bienenstein hat in seiner Kurzbiographie über Renk folgendes aufgezeichnet: ...."In der Schule stellte ich meinen Mann und fast als Sinnbild meines späteren Lebens erscheint es mir heute, daß ich bei der ersten in der Kirche von dem damaligen Pfarrer von Wieselburg, Dechant Anton Renk abgehaltenen Religionsprüfung von zwei mir zur Belohnung für meine Leistungen zur Wahl vorgehaltenen Dingen, einem Kreuz und einem Rosenkranz, ersteres wählte. Vor neunzehn Jahren habe ich es zugleich mit meiner Jugend meiner Mutter in die erkalteten Hände gelegt. Von dieser Stunde an war ich der erklärte Liebling des Dechant Renk und wurde sozusagen sein Leibministrant. Ich stand neben ihm am Altare als ihn am 22.Februar 1878 nach der hl.Kommunion ein Schlagfluß rührte dem er noch am selben Tage unter den Klängen des Aveläutens erlag. Erst später erfuhr ich, daß der edle Priester, der so oft für das arme Schneiderbüblein die köstlichen Früchte vom Salzburgerbirnbaum in seinem Garten schüttelte, auch ein feinempfindender Dichter gewesen sei, der drei Bände lyrischer Gedichte veröffentlicht hatte, die auf den dunklen Ton gestimmt waren, den die erste Strophe in dem Buche "Sursum corda" ausdrückte:

Senke dich aus hoher Luft nicht nieder,
Frohe Lerche auf die Frühlingsflur
Mein Gesang gleicht keinem deiner Lieder
Meine Harfe tönt in Wehmut nur.

Und die Harfe war nicht nur ein poetisches Bild, er spielte dieses Instrument tatsächlich mit Meisterschaft. ..."(2) So Bienenstein über Renk, wobei wir zwei Ungenauigkeiten Bienensteins über Renk richtig stellen müssen. Renk hieß nicht Anton sondern Paul mit Vornamen und er hat nicht drei Lyrikbände veröffentlicht, sondern zwei wie wir noch sehen werden. In einem einschlägigen Werk, das im Diözesanarchiv aufbewahrt wird, (3) finden wir nachstehende bemerkenswerte Notizen über ihn, die wir teilweise gekürzt bringen. Wir erfahren dabei, daß Paul Renk zu Rudmanns, Stiftspfarre Zwettl - der Grabinschrift am Wieselburger Friedhof zufolge am 12.Jänner 1815 - geboren wurde. Er hat das Gymnasium und das Studium der Philisophie in Krems absolviert, die theologischen Studien jedoch in St.Pölten betrieben. Im Jahre 1838 wurde er Priester und Kooperator in Weitra, 1840 war er in Krems als Domkurat. Bereits 1843 erscheint er als Moralprofessor an der theologischen Diözesanlehranstalt, ab 1847 wirkte er als Pfarrer in Karlstetten und kehrte 1852 als Spiritual in das Klerikalseminar zurück. In dieser Zeit machte er als solcher eine Reise ad limina Apostolorum und erhielt den Titel eines

Konsistorialrates. Im Jahre 1858 finden wir ihn in Wieselburg als Pfarrer und bereits 1863 übernahm er als Dechant das Dekanat des Ybbser Bezirkes. Von 1870 bis 1871 wirkte er im Niederösterreichischen Landtag als Landtagsabgeordneter. Vom Jahre 1875 bis zu seinem Tode am 22.Feber 1878 war er zum zweiten Male niederösterreichischer Landtagsabgeordneter und dürfte unseren bisherigen Nachforschungen zufolge, der erste Abgeordnete sein, der aus dem Wieselburger Gebiet hervorging. Über sein politisches Wirken im Landtage haben wir keine Nachforschungen betrieben, doch dürfen wir nicht fehlgehen, wenn wir behaupten, daß er sicherlich eine treibende Kraft für den Bau der eisernen Marktbrücke war, die nun ebenfalls der Vergangenheit angehört und der jetzigen modernen Betonbrücke weichen mußte. Bei den Wasserrechtsverhandlungen zum Bau der eisernen Brücke finden wir seine Unterschrift mit "Paulus Renk", da die Pfarrwirtschaft als Grundanrainerin, sicherlich durch ihn vertreten war. Er selbst hat die Brücke im Jahre 1877 eingeweiht. Renk war auch in Pöchlarn bei der Eröffnung der Privatmädchenschule und hat diese, sowie die Wohnungen der Schulschwestern am 3.Oktober 1869 eröffnet und eingeweiht.(4) Sein Wirken zur damaligen Zeit läßt sich in manchen Orten verfolgen.

Von den Gedichten, die von ihm erschienen sind, sei der Band "Sursum Corda, Lieder und Reime" erwähnt, von dem auch Bienenstein berichtet und daraus zitiert. Dieser Band ist 1846 in Wien erschienen und wurde in der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung gedruckt und verlegt. Im Vorwort zu diesem Bande schreibt Renk voll Bescheidenheit unter anderem: ..."Ich bin wohl weit entfernt mir ein Talent der Art zuzuschreiben, deswegen biete ich nicht "Gedichte", sondern nur Lieder und Reime an und fühle und weiß es gar wohl, daß auch gegen diese Benennung noch oft etwas einzuwenden wäre..." Auf Seite 101 bringt er ein Gedicht betitelt "Auf dem Ötscher", das eine starke Naturverbundenheit erkennen läßt und man vermuten kann, daß er unseren Ötscher bestieg und ihm derselbe nicht unbekannt war. Sein zweiter Lyrikband erschien 1856 also kurze Zeit vor seinem Wieselburger Amtsantritt. Er nannte ihn "Heimwärts aus der Fremde, Lieder und Reime" und ist in St.Pölten bei Passy und Sydy erschienen. In diesem Bande ist für uns eine poetische Arbeit von ganz besonderem Interesse (Seite 155) "Des Künstlers Heimweh". Es behandelt Joseph Haydn und die Zeit als er in London weilte und von der Sehnsucht nach seiner österreichischen Heimat fast verzehrt wurde. In dem Gedicht auf Seite 236, das sich "Österreichs Sitte" nennt, gibt der Dichter ein eindeutiges Bekenntnis zu seiner österreichischen Heimat ab, was zur damaligen Zeit nicht so selbstverständlich war, da der Band immerhin zehn Jahre vor Königsgrätz erschien. Es soll nur eine kleine Probe daraus zitiert werden: "Der Österreicher schenket reinen Wein
in Gläsern gern und gern - i n W o r t e ein."
Die Lyrik ist aber nur ein Teil seiner schriftstellerischen Arbeit. Es erschien von ihm eine beträchtliche Zahl von Aufsätzen, überwiegend sakralen Inhalts, aber der Rest seiner Arbeiten läßt erkennen, daß er auch politisch sehr stark engagiert war. Schließlich wurde anläßlich seines hundertsten Geburtstages im Jahre 1915 eine Gedenkschrift veröffentlicht, die sein Wirken beleuchtet und von ihm auch ein Bild bringt, das ihn als stattlichen Mann erkennen läßt, wo aber auch berichtet wird, daß bei seinem Leichenbegängnis 36 Priester und bei 2000 Personen als Teilnehmer waren. Also für damalige Begriffe und verglichen mit den damaligen Wieselburger Maßstäben eine beachtenswerte Zahl.

Schluß folgt.

## Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr.5

Der Hof Scheibbsbach Nr.12 führt den Namen Leyß, vermutlich lautete sein alter Name "an der Leyß", d.i. am Leyßbache, da dieser in der Nähe des Hofes vorbeifließt. Der Name Leyß soll von slawisch "Lys" kommen und dieses soll eine "kahle Stelle" bezeichnen und zwar meist eine künstlich angelegte kahle Stelle, von welcher bei Feindgefahr Feuer- und Rauchzeichen gegeben wurden. Diese Leyßhügel waren somit in das frühmittelalterliche Wehrsystem eingebaut. (Wo diese "kahle Stelle", also der Zeichenhügel beim Hofe Scheibbsbach Nr.12 gelegen, ist noch nicht restlos geklärt.)

In der Nähe des Hofes Scheibbsbach Nr.18 stand dereinst der Hof Nr.17 mit Namen "Klein-Leyß".

Schon lange bevor Verfasser diesen Namen für den abgekommenen Hof Nr.17 erfahren, hat er vermutet, daß der "Leber" von Scheibbsbach, also der auffällige Hügel beim Hause Nr.18, ein "Zeichenhügel" gewesen, von welchem bei Feindgefahr Feuer- und Rauchzeichen gegeben wurden. Von ihm und nur von ihm aus sieht man zwei weitere Zeichenhöfe, die Rauchaberghöfe von Rogatsboden und den Hof Spiegelberg in Oberschweinz, die, wie allein schon ihre Namen aussagen (Rauchaberg = Berg von dem Rauchzeichen gegeben wurden, und Spiegelberg von speculum = Warte, Aussichtswarte), unzweifelhaft Zeichenhöfe gewesen!

Wenn also der abgekommene Hof Nr.17 den Namen Klein-Leyß geführt hat, dann kann er diesen Namen nur von einem "Lys" = einem Zeichenhügel in seiner Nähe erhalten haben und zwar dürfte ziemlich sicher unser "Leber" dieser Zeichenhügel gewesen sein. Somit sagt der Name Klein-Leyß allein schon ziemlich klar aus, was der "Leber" dereinst gewesen ist!

Trotz jahrelangem Herumfragen konnte der Verfasser in Scheibbsbach keine Sage von "Leber" noch eine Erklärung für seinen Namen erfahren. Ein alter Bauer von St.Georgen/L. aber erzählte ihm im Jahre 1954: "Beim Lewübauern in Scheibbsbach ist ein Hügel, der sichtlich auf zwei Seiten abgegraben ist. Dort soll ein Schloß gestanden sein. Wo heute der Lewübauer sein Garterl hat, soll der Schloßgarten gewesen sein." - Ob dies eine alte Überlieferung ist? - Allein nicht nur der unzweifelhaft vorhandene Wall spricht für eine Wehranlage. Mehr sprechen dafür die künstlich zubereiteten Abhänge im Westen und Norden und die beiden höchstwahrscheinlich vorhanden gewesenen Gräben im Osten und Süden; denn um von ihm Feuer- und Rauchzeichen geben zu können, dazu hätte jede Form des Hügels genügt!

Der Leber von Scheibbsbach scheint also nacheinander als Zeichenhügel und als Unterbau einer Wehranlage (Hausberg?) gedient zu haben. Wenn er aber, wie aus obigen Ausführungen hervorzugehen scheint, ursprünglich Lys = Leiß geheißen, dann kann das nur zur Slawenzeit gewesen sein und erst nach dieser dürfte dann der noch formlose Zeichenhügel durch künstliche Abgrabungen zu einer Wehranlage an der alten KG.Grenze ausgebaut worden sein.

Der "Leber" hat die Pz.Nr.855, der ihm vorgelagerte Wiesenstreifen mit dem Wall die Pz.Nr.853.
Hans Weigl zählt in Unsere Heimat 1953/1-2 sämtliche (ihm bekannte) Lebernamen Niederösterreichs auf, der "Leber" von Scheibbsbach findet sich nicht darunter, er war ihm daher unbekannt.

## Die Burg von Pyhrafeld

Eine angeblich "alte Sage" in Pyhrafeld weiß zu berichten: Das Gebiet, auf welchem sich heute die Gemeinde Pyhrafeld ausdehnt, hat dereinst zum Schlosse Freidegg gehört. Damals war die ganze Gegend mit dichtem Wald bedeckt. Da hat sich einmal ein Ritter des Schlosses Freidegg in dem Walde verirrt und nicht mehr herausgefunden. Nach vielen, vielen Stunden Umherirrens ist er auf die Anhöhe gelangt, auf der heute die Kirche des Ortes steht, und von dort hat er endlich wieder das Schloß Freidegg gesichtet und nunmehr gewußt, in welche Richtung er heimreiten müsse. Er hat daher zum Dank für seine Rettung eine Kapelle an der Stelle erbaut, von welcher er das Schloß wieder erblickt hatte. Und neben der Kapelle hat er "ein Gut", eine Burg gebaut, in der er fortan gehaust hat. Und da um die Burg viele Birken gestanden, hat er sich "Herr von Birkenfeld" genannt, welcher Name später auf die um die Burg entstandene Siedlung übergegangen ist. Nach seinem Tode aber wurde der Ritter in der von ihm erbauten Kapelle begraben; seine Gebeine hat man bei der letzten Kirchenrenovierung gefunden. Soweit die Sage! - Karl Friedrich von Frank führt in: Pyhrafeld, Eine ortsgeschichtliche Studie, Pyhrafeld 1949, S.4 f eine ganze Reihe von Mitgliedern der Familie derer von Birkfelden an, beginnend mit Nizo de Birchenfeld, der 1148 in einer Urkunde aufscheint, bis zu Barbara, des Thoman Pirchfelders Witwe, die im Jahre 1497 ein Gut ihrem Sohne aus erster Ehe übergeben hat. Und S.49 spricht K.F.v.Frank die Vermutung aus, daß "auf dem erhöhten Grunde westlich der Kirche (von Pyhrafeld) . . . der ehemalige Edelsitz gestanden", während er bereits S.34 bemerkt hatte, daß die urkundlich 1318 zum erstenmal erwähnte Kirche "in ihrem älteren, östlichen Teile als Kapelle des Edelsitzes der Herren von Pirkenfeld entstanden ist, also beiläufig um 1300 und daß sie nach dessen Verschwinden, vermutlich Ende des 13.Jhdts. ausgebaut wurde." - - - -

Die Anhöhe, der Hügel, auf welchem die Kirche von Pyhrafeld steht, ist ja im Laufe der Jahrhunderte, vor allem beim (Erweiterungs)bau der Kirche und bei Errichtung der beiden Höfe Pyhrafeld Nr.1 und 3, einschneidend verändert worden. Und doch sind heute noch Spuren vorhanden, die auf eine künstliche Zubereitung des Hügels schließen lassen. In seiner ursprünglichen Gestalt, die sich freilich nur mehr erahnen läßt, stellte er vermutlich den Erdunterbau einer Hausberganlage dar. Es besteht daher wohl kein Zweifel, daß hier tatsächlich der Edelsitz, die Burg von Pyhrafeld gestanden. Das nahe der Kirche befindliche Bauernhaus Pyhrafeld Nr.4 mit seinem alten Namen "Hofbauer" war, wie schon der Name eindeutig aussagt, der "Hof- oder Hausbauer", d.i. der Wirtschaftshof der Burg. Wo ihr (anzunehmender) Meierhof gestanden, ist noch nicht klargestellt.

Über der Eingangstür der Kirche von Pyhrafeld ist ein Reliefstein, ein römischer Stelengiebel eingemauert. Hiezu bemerkt Stefan Denk in Ur- u.frühgeschichtliche Funde im Erlauf-Gebiet, Amstetten 1953, S.85 f: "Ob es sich (bei dem Reliefstein!) um einen Obenabschluß einer Grabstelle oder einer Türe handelt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, denn da auch der darunter lagernde, schlicht profilierte Architrav römisch sein könnte, ist es immerhin möglich, daß hier Teile des Einganges eines kleinen römischen Grabbaues erhalten sind . . . Hier . . . muß man unwillkürlich an eine römische Wachstellung denken, und das kleine viereckige Altarchor, das nicht zum übrigen Kirchenbau paßt, scheint zumindest hinsichtlich Baugedanken und Materialverwendung vielleicht auf römische Herkunft zurückzuführen.

Fortsetzung folgt.

## Zur Geschichte des Hufbeschlages und ihrer Zeugen im Raume Purgstall

(Franz Ressl, Purgstall)

1.Fortsetzung

Viel schwieriger gestaltet sich die Altersbestimmung eines kleinen Eselhufeisens, das ich vor Jahren bei Feldbegehungen im Bereich des römerzeitlichen Gräberfeldes in Zehnbach fand. Das im Gegensatz zu den typisch römischen Pferdehufeisen schmalschenkelige Esel-Eisen weist nur 4 Nagellöcher auf und hat scharf zugespitzte, zu Stollen umgebogene Schenkelenden. Prof.Dr.F.HABACHER (Tierärztliche Hochschule in Wien), dem ich das Hufeisen neben einigen anderen zur Begutachtung sandte, teilte mir am 28.9.1951 folgendes mit: "Das Hufeisen soll aus römischer Zeit und zwar aus dem 3.-4.Jahrhundert stammen. Dies wäre der erste Fall eines Hufeisens aus dieser Zeit, da die ersten Hufeisen angeblich in Gallien im 5.Jahrhundert gefunden wurden." Da es sich jedoch bei dem betreffenden Eisen um einen Oberflächenfund handelt, könnte es ebenso einer späteren Epoche angehören.

HABACHER, der 1923 das Lehrbuch von GROSSBAUER "Der Huf- und Klauenbeschlag" neu bearbeitet herausbrachte, hatte offensichtlich noch nicht von den inzwischen getätigten Hufeisenfunden aus römischer Zeit Kenntnis. Auch BAUER (1944) konnte das entwicklungsgeschichtliche Problem des Hufbeschlages nicht befriedigend lösen. Welche Meinungen bis dahin vertreten wurden, soll hier kurz umrissen werden.

Das 5.nachchristliche Jahrhundert wird allgemein als das Entstehungsjahrhundert des Hufbeschlages mit Nägeln betrachtet. Die angeblich von den Kelten verfertigten Hufeisen (siehe oben) könnten nach ZIPPELIUS ein Werk der Hunnen sein; die Richtigkeit dieser Annahme wird jedoch von ZIMMERMANN bezweifelt. RUEFF schrieb die Erfindung des Hufbeschlages den Alemannen zu. Andere Autoren neigen zur Ansicht (meines Erachtens die wahrscheinlichste), daß gewisse Völker in Asien, Afrika und im östlichen Europa den Hufbeschlag seit den ältesten Zeiten ausgeführt haben, früher als die Bewohner des römischen Reiches. Die ersten schriftlichen Nachrichten über Hufbeschlag stammen allerdings erst aus dem 6.Jh.von dem Byzantiner ANONYMUS. Genaue Angaben über halbmondförmige Hufeisen fand man in den aus dem 9.Jh.stammenden militärischen Anordnungen des Kaisers Leo IV. von Konstantinopel. Die Kreuzzüge übten auf die Güte des Beschlages einen günstigen Einfluß aus. Das Pferd des norwegischen Königs Sigurd hatte bei dessen Einzug in Konstantinopel im Jahre 1130 aus Gold verfertigte, halbmondförmige Eisen.

Inzwischen hat sich die Kenntnis über die Entwicklung des Hufbeschlages etwas aufgehellt und man weiß heute, daß ihn die Römer bereits kurz nach Beginn der Zeitrechnung kannten. Sie waren es, die den Hufbeschlag mit Nägeln bei uns einführten und verbreiteten. Die heimischen Hufschmiede nahmen dann individuelle Veränderungen bzw. Verbesserungen vor und so kam es zu jenen Übergangsformen, die ich eingangs schon erwähnt habe.

Ein solches Hufeisen, das dem römerzeitlichen aus der Köttlachsiedlung sehr ähnlich ist, wurde im Herbst 1959 im Mauerwerk des Hauses Purgstall Nr.95 (Besitzer: F.GROISZBÖCK) anläßlich eines

Umbaues gefunden. Es unterscheidet sich lediglich in der Größe und Stärke (etwas größer und viel dicker), jedoch der charakteristische breite Zehenteil ist noch prägnanter; Spuren einer Falzrinne sind vorhanden. Da das betreffende Hufeisen bei der Auffindung bereits stark von Rost zerfressen war, dürfte es schon vor der "Einmauerung" lange Zeit im Boden gelegen haben.

Nicht weit von der sekundären Fundstelle des letztgenannten Eisens entfernt, fand ich im Mai 1951 ein kleines Hufeisen (9.5 x 10.9), das anläßlich des Hauptschul-Neubaues mit dem Schotter ausgehoben wurde. Das mit 6 Nagellöchern versehene Hufeisen läßt im Gesamthabitus eine Ähnlichkeit mit den römerzeitlichen Eisen erkennen, unterscheidet sich jedoch von diesen durch den etwas schmäleren Zehenteil mit schwachem Wulst (Griffansatz?) und den zu Stollen umgebogenen Schenkelenden. Auch dieses Eisen sehe ich als Übergangsform zu den späteren, charakteristisch mittelalterlichen Formen an (Prof.Dr.HABACHER äußerte sich dahingehend, daß es lange vor dem 15.Jh.Verwendung fand). Da aber der Hufbeschlag mit Nägeln bereits im 9. und 10.Jh. allgemein bekannt war und die Hufeisen schon ziemlich einheitliche Gestalten angenommen hatten, kann jenes atypische Eisen von der Schulgasse noch in die frühere Entwicklungszeit (frühestes Mittelalter) gestellt werden.

Die individuelle Formgebung der damaligen Zeit spiegelt sich auch in einem Hufeisen wider, das ich im September 1954 - vom Wasser freigelegt - an einer Lehmböschung am Feichsenbach (Feichsen) fand. Das Hufeisen, in Gestalt dem vorigen ähnlich, allerdings etwas größer, weist 6, in einer Falzrinne versenkte Nagellöcher auf; der Zehenteil ist stark abgenutzt, ebenso einer der beiden Stollen, die durch Umbiegen und Anstauchung entstanden sind.

Mit dem Hunneneinbruch im 5.Jh. dürften dann die sogenannten "Keltenhufeisen" nach Europa gekommen sein und durch die Völkerwanderung weite Verbreitung gefunden haben. Neben typischen Formen wurden im Raume Purgstall auch "Übergangsformen" zu den Übergangsformen gefunden, deren atypischer Charakter im Zusammentreffen verschiedener Kulturen in unserem Raum zu suchen ist.

Vorerst zu den "Keltenhufeisen": Diese lassen eine ganz andere Entwicklungsrichtung als die frühmittelalterlichen, aus römischen Normen abgeleiteten Übergangsformen erkennen. Ihre kleine Gestalt (etwa 10x10 cm), der schmale Zehenteil und die ebensolchen Schenkel mit zu Stollen umgebogenen Enden weisen als besondere Eigenheit einen durch das Versenken der Nagellöcher verursachten äußeren Wellenrand auf. Die Annahme, daß diese Hufeisen asiatischen Ursprungs sind, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man das noch heute in China verwendete Hufeisen zum Vergleich heranzieht. Beide Hufeisen zeigen verblüffende Formgleichheit; auch die Zahl der großen länglichrunden Nagellöcher (bei beiden sechs) und die Form der Versenke stimmen überein. Es wäre daher sinnvoller, die kleinen schmalen "Keltenhufeisen" mit "Hunnen- oder Wellenrandhufeisen" zu bezeichnen.

Die drei vorliegenden typischen Wellenrandhufeisen aus dem Purgstaller Gebiet stellen lediglich einen kleinen Teil der tatsächlich gefundenen Stücke dar (darüber später). Sie wurden 1927 bei Arbeiten am Abflußgraben des Möslitz-Teiches gefunden und weisen schmale Schenkel und noch schmälere, stark abgenutzte Zehenteile auf.

Fortsetzung folgt.